

19598 22201 23462 28109 29465 30777 30790 34982 40402
40082 40678 41813 43714 44617 46065 49742 49842 52690
56347 62073 64338 66251 66668 67265 70553 75708 78145
82409 85227 86737 86565 87820 88004 93859 99695.

Aus vergangener Zeit — für unsere Zeit.

8. Februar. (Schöndruck verboten)

Vor 150 Jahren, am 8. Februar 1744, wurde Karl Theodor Freiherr von Dalberg geboren, ein Mann, der mit der deutschen Geschichte eng verknüpft ist, der in derselben einen Namen von gutem Klang hat und in dessen Person sich Leben und Wesen vergangener Zeit so recht verkörpert. Er war Kammerer von Worms, letzter Kurfürst von Mainz und Kur-erzkanzler, später Fürst-Primas des rheinischen Bundes und Großherzog von Frankfurt. Er hat die Stürme der französischen Revolution kommen und daherdraußen gesehen, er wurde selbst von ihnen mit erfasst und spielte dann bei der Errichtung des Rheinbundes, jener gegen Deutschland gerichteten Schöpfung Napoleons, eine große Rolle; er war Vorsitzender der Bundesversammlung und Frankfurt wurde seine Residenz. Im Jahre 1817 ist er in seinem Erzbisthum Regensburg gestorben. Er hat überall eine auf das Edle und Gute gerichtete, für Wissenschaft, Kunst und gewerbliche Interessen bedeutungsvolle Tätigkeit entfaltet, er hob das Schulwesen in seinen Sprengeln und sicherte sich durch seine Schriften über Geschichte, Philosophie, Naturwissenschaften und andere Gebiete einen bleibenden Nachruhm.

9. Februar.

Am 9. Februar 1718 wurde die Kartoffel in Sachsen durch die Regierung eingeführt. Heutzutage besorgt keine Regierung mehr die Einführung eines Nahrungsmittels, heute bemächtigt sich der Weltmarkt rasch genug des Guten und Nützlichen und führt es sehr rasch den breitesten Volksschichten zu. Wie schwierig das in früheren Zeiten, in denen man die Eisenbahnen noch nicht kannte, war, geht daraus hervor, daß bereits 1647 der Bauer Hans Rogler aus Selb im Vogtlande die Kartoffel nach Sachsen brachte, daß sie aber erst 1717 durch den General von Miltau allgemeiner Verbreitung fand und dann erst durch Regierungsdekrete empfohlen werden mußte. Uebrigens hat man die Kartoffel in Deutschland anfänglich lange Zeit als Leckerbissen erachtet, zugleich selbe aber auch als ein giftighaltendes Speise angesehen, die eigentlich als Viehfutter sich nur eigne. Erst die Hungersnoth des Jahres 1770, der in Böhmen allein ca. 180,000 Menschen zum Opfer fielen, lehrte die Kartoffel als Nahrungsmittel schätzen.

Um die Welt.

Erinnerungen eines Seemanns. Von D. R.
(3. Fortsetzung.)

VI.

Durch die Maghallaensstraße — Valparaiso — Hai in Sicht — Kalakaua's Reich.

Die Augen tausend Bilder schauen,
Das Herz jedoch sieht eines nur;
Den Augen — winkten fremde Auen
Das Herz — grüßt lei! die Heimathflur.

Wie die Wogen nicht Rast noch Ruhe kennen und stetig wandern, so findet auch der Seemann keine bleibende Stätte; rauschen heute noch Palmwipfel über seinem Haupte, so sieht er schon in wenigen Tagen felsige, unwirthsame Gestade vor sich. Heute hier und Morgen hundert Meilen weiter; aber wohin er auch verschlagen wird, das Herz bleibt der deutschen Heimath treu, immer und ewig.

Auch von Montevideo hieß es wieder Abschied nehmen; mit südlichem Kurs dampften wir der südlich-gemäßigten Zone zu. Infolge der an der Südspitze herrschenden kalten Meeresströmung gab es manchmal recht empfindlich kalte Tage, so daß Ueberzieher und Handschuhe wieder zu Ehren kamen. Am 15. Januar erreichten wir Cap Virginia und die Küste vom Feuerland, den Eingang der Maghallaensstraße. Nicht an der Einfahrt liegt die chilenische Colonie Punta-Arenas, wo wir auf kurze Zeit zu Anker gingen und Kohlen übernahmen. Punta-Arenas macht einen geradezu trostlosen Eindruck; niedrige, erbärmliche Hütten dienen den Bewohnern zur Behausung. Einige chilenische Soldaten, wahre Spitzbubengesichter, im zerlumpten blauen Mantel mit rothen Aufschlägen lungerten untätig herum und musterten uns höhnisch; gar zu gern hätten sie wohl mit uns angebanden. Wir hielten uns nur wenige Stunden auf und dampften langsam durch die Maghallaensstraße; in jeder Nacht wurde Anker geworfen, da die Passage äußerst gefährlich ist. Die erst etwa eine Viertelmeile breite Straße verengte sich allmählich mehr und mehr, so daß man bequem beide Ufer betrachten konnte. Fehlt auch hier die tropische Vegetation, so prangt doch Alles in frischem Grün. Myrthen, Lorbeerbäume und wilde Fuchsen mit winzigen Blüten schmücken die Ufer, während die majestätischen Ausläufer der Anden mit ihren schneebedeckten Ruppen stumm herüber schauen; unten fröhliches Blühen und Grünen, oben starre Eisestruhe; ein seltsamer Contrast zeigt sich hier den staunenden Augen. Einige Berge liegen dicht an den Ufern; hier und da stürzt ein Wasserfall mit lustigen Sprüngen den Berg herab in die Flut; diese Stellen im Wasser sind von Süßwasserfischen außerordentlich besucht, und ein Fischzug ist reichlich lohnend, wie wir das zu unserer Freude erfahren konnten; das seltene Abendbrod mundete vorzüglich.

Von Zeit zu Zeit tauchte ein Boot mit Feuerländern aus einem versteckten Schlußwinkel am Ufer auf, um sich schleunigst hinter uns her zu machen. Die Boote bestehen aus ausgehöhlten Baumstämmen, welche innen mit weichen Thierfellen ausgefüttert sind; in diesen Booten hält sich der Feuerländer auf, hier wird er geboren, wächst heran und lernt mit Pfeil und Bogen Wildente und Biber erlegen. Es sind kleine, gebrungene Gestalten von rothbrauner Gesichtsfarbe; die strähnigen, schwarzen Haare hängen ihnen weit in das Gesicht hinein. Seife kennen die Feuer-

länder nicht, aber Tabak und Whisky wünschten sie von uns und hielten als Gegenleistung eine geschlachtete Ente empor. In dem Boote hochte eine ganze Familie; die Familienmitglieder machten jedoch den Eindruck, als wären sie nicht die einzigen lebenden Bewohner des Bootes, weswegen die Ente dankend abgelehnt und ihnen Tabak geschenkt wurde.

Zur Durchfahrt gebrauchten wir nahezu 8 Tage; am 24. Januar gelangten wir zur westlichen Ausfahrt der Straße, wo uns eine „fixe Brise“ aus dem Großen Ocean entgegenwehte. Segelschiffe können die Maghallaensstraße nicht benutzen, sie müssen um Kap Horn herum, wo immerwährend orkanartige Stürme wehen und wo manches Schiff zerschellt auf dem Meeresgrunde ruht; auch das Schiff des österreichischen Erzherzogs, Johann Orth, verschwand an dieser Stelle.

Noch weitere 8 Tage vergingen; am 30. Januar erreichten wir Valparaiso, wo wir Morgens 4 Uhr vor Anker gingen. Eine deutsche Corvette, S. M. S. Moltke, befand sich bereits hier im Hafen; erst vor einigen Tagen war sie von Süd-Georgien (Insel südlich von Kap Horn) zurückgekehrt, wohin sie deutsche Gelehrte gebracht hatte, welche einige Zeit astronomischer Beobachtungen halber dort zubrachten. Valparaiso ist neben Santiago die bedeutendste Stadt der Republik Chile; sie besitzt etwa 120,000 Einwohner, unter denen sich viele Deutsche befinden, die fast alle in angesehenen Verhältnissen leben. Die Häuser sind nach europäischer Art gebaut, man findet hier ein hübsches Theater, viele Industriegebäude sowie eine deutsche Brauerei. Auf einem vor der Stadt gelegenen Berge befindet sich ein Biergarten; von hier aus genießt man eine prächtige Aussicht auf Stadt und Hafen und — auf ein gutes Glas Bier. Der Hafen ist gut gegen Winde geschützt und durch drei Forts vertheidigt. Von Valparaiso nach Santiago führt seit 1863 eine Eisenbahn, in welcher es nur zweierlei Klassen giebt. Die Wagen zweiter Klasse sind halboffen; man kann daher das Leben und Treiben der chilenischen Landleute recht gut beobachten. Von allen Getreidearten gedeiht der Weizen hier vorzüglich und wird auch in großen Mengen gebaut; außerdem erzielt man in reichen Quantitäten unsere heimischen Produkte mit verschiedenen Aenderungen: so kennt man hier von der Kartoffel allein an 16 Arten. Tabak und Früchte sind ebenfalls wichtige Bodenerzeugnisse. Die Viehzucht wird äußerst lebhaft betrieben; einige Haciendas (Bauernhöfe) besitzen 50,000 Rinder, Horn, Knochen, Schinken, Fette u. bilden Hauptausfuhrartikel.

Am 20. Februar hieß es S. M. S. Moltke den Heimathswimpel, rüstete sich zur Heimreise und lichtete Anker. Beim Passiren der Leipzig enterte die Moltke-Mannschaft in die Wanten und nahm von uns mit drei kräftigen Hurrahs Abschied. Beim letzten Hurrah flogen als sichtbares Abschiedszeichen alle weißen Mützen, etwa 400 Stück, über Bord. Unsere Hurrahs klangen nicht ganz so freudig als die der Heimreisenden, und auch unsere Mützen konnten wir noch nicht missen und über Bord werfen; aber auch wir zichen einst heimwärts, wartet nur. — Immer kleiner und winziger wurde das „glückhafte Schiff“, bis es unseren Augen völlig entschwunden war. Grüßt die Heimath!

Einige Tage später verließen auch wir Valparaiso, steuerten zunächst westlich, passirten die Juan-Fernandez-Inseln, auf denen Robinson gewohnt haben soll, und nahmen dann nordwestlichen Kurs nach den Hawai-Inseln. Die Schiffs-Verkehrslinien im Ocean sind außerordentlich reich von Fischen, insbesondere von Haifischen, die sich an den über Bord geworfenen Proviant-Absfällen zu sättigen suchen. Bekanntlich ist der Hai einem über Bord gefallenen Menschen sehr gefährlich, indem er diesen als gute Brise erklärt und verschlingt. Manche Leute behaupten zwar, dies sei eine Fabel, der Hai greife keinen Menschen an; das ist aber nicht wahr. Während unseres Aufenthaltes vor Curacao in Westindien bei einer früheren Reise, wurde ein Neger beim Baden von Haien bei den Beinen gepackt und unter Wasser gezogen; der arme Kerl schrie jämmerlich, er wurde aber unbarmherzig von den heißhungrigen Bestien aufgefressen. Es ist erklärlich, daß der Hai der ausgesprochene Feind des Seemanns ist, und wo sich die charakteristische dreieckige Rückenflosse über Wasser zeigt, da fliegt im nächsten Augenblick ein fußlanger Angelhaken mit einem halben Pfund Sped daran über Bord.

Verschiedene Male hatten wir versucht, einen Hai zu angeln, aber immer ohne Erfolg; die mitravischen Gesellen hielten sich vom Schiff immer in respektvoller Entfernung, bis uns der Versuch aber doch einmal glückte. Und das kam so: Kaum zeigte sich am Heck des Schiffes die Rückenflosse, da lag die Angel auch schon unten im Wasser. Der Hai schoß gierig auf den saftigen Happen los, im nächsten Augenblick mußte er zubeißen. Doch merkwürdigerweise geschah dies nicht; der Hai ließ die Angel im Stich und schwamm nach der anderen Seite des Schiffes. Mit klopfendem Herzen verfolgten wir von der Campagne aus die Bewegungen des Ungethüms; sollte es das rare Frühstück verschmähen? Doch nein, der Hai kam zurück, warf sich plötzlich auf den Rücken und haps — profit Mahlzeit — heiß auf! Da hing unser Todfeind an einem Rutterdavit, krümmte sich und schlug mit dem Schweif einen furchtbaren Reif. Das half ihm aber

Alles nichts, er war unser Gefangener; ein wohlgezielter Schuß aus der Jägerbüchse Modell „71“ machte seinem Räuberleben ein wohlverdientes Ende. Das Uebernehmen war nicht so bald geschehen; der Hai war ein stattlicher Bursche und wog wohl seine 4—5 Centner; beim Zerlegen fanden sich eine Unmenge kleiner Fische in seinem Magen, ziemlich drei Eimer voll. Gerippe und Gebiß fanden genug Liebhaber, das Fleisch dagegen wurde über Bord geworfen; es soll, wie „Kenner“ versicherten, furchtbar thranig und überhaupt nicht zu genießen sein.

Nach 5 Wochen, am 9. April, meldete der Ausguck: Land in Sicht; wir befanden uns vor den Sandwich-Inseln, und erreichten unsern Bestimmungshafen Honolulu auf Oahu am 11. April Vormittags. Der Sandwich-Archipel wurde bekanntlich 1778 durch Cook entdeckt und dieser von den Eingeborenen ermordet. Ein energischer Häuptling Kameahamea vereinigte zu Anfang dieses Jahrhunderts die drei Inseln zu einem Königreich; seine Nachfolger wußten die Geschäfte des Landes ebenfalls mit Erfolg zu leiten, so daß Hawaii zu großer Bedeutung gelangte. Seit 1874 regierte König Kalakaua I., welcher auch in Europa durch seine Reisen bekannt wurde. Dieser Regent modernisirte Honolulu vollständig; sich selbst baute er ein hübsches Palais und dem Begründer der Dynastie, Kameahamea I., ließ er aus Paris ein Denkmal kommen, das aber zur Zeit unserer Anwesenheit noch nicht bezahlt war. Das „Heer“ beträgt 109 Soldaten und 20 Offiziere; Uniform und Exerzier-Reglement ist nach preussischem Muster eingerichtet; die wackeren Grenadiere klagen jedoch, daß sie ihren Sold nicht pünktlich ausgezahlt erhielten. Einen netten Eindruck macht die königliche Musikkapelle, die von einem Deutschen, Berger mit Namen, einem Musiker aus einem preussischen Garderegiment, geleitet wird und auch gut concertirt.

Die Straßen Honolulu's sind sauber und regelmäßig, mit Doppelreihen von Bäumen bepflanzt, und tragen fast alle englische oder französische Namen. Es giebt glänzend ausgestattete Kaufläden und Hotels mit europäischer Ausstattung; außerdem sind ein Museum, ein Waisenhaus u. mehrere Kirchen, von letzteren die katholische French Church, als sehenswerth zu bezeichnen.

(Fortsetzung folgt.)

Bermischte Nachrichten.

— Auf die Gefahren der elektrischen Beleuchtung in den Hotels macht der „Bayr. Kur.“ aufmerksam, indem er schreibt: Alle modernen Hotels sind jetzt mit elektrischer Beleuchtung eingerichtet. In jedem Zimmer kann der Hotelgast sich eine oder mehrere elektrische Lampen durch Umbrehen einer kleinen Kurbel dienstbar machen, und selbst mitten in der Nacht vom Bett aus entzündet man sich seine Lampe bequem, ohne aufzustehen. Wie aber nun, wenn mitten in der Nacht ein Brand im Hotel ausbricht und die elektrische Leitung unterbrochen ist? Rothlampen oder Rothkerzen sind in den modernen elektrischen Hotels so wenig vorhanden, wie Streichhölzer; es sei denn, der Gast habe welche selbst in der Tasche. Die Reisenden in den verschiedenen Zimmern können nun ohne Licht sich weder ankleiden, noch finden sie in dem Labyrinth der Gänge einen Ausweg! Es ist daher wohl nöthig, daß allenthalben für Hotels eine polizeiliche Vorschrift erlassen wird, in welcher sich die Bestimmung befindet, daß in jedem Zimmer ein Rothlicht und auf jedem Gange eine Rothlampe brennen muß. Besser ist es, man sorgt zu früh, als zu spät.

— Ein Wort des Zaren. Der Pariser Berichterstatter der „Times“ verzeichnet folgende Anekdote, die ihm angeblich von einem jüngst aus St. Petersburg zurückgekehrten Bekannten mitgetheilt worden ist: „Vor nicht langer Zeit kam die Unterhaltung am russischen Hofe darauf zu sprechen, welchen Beinamen man wohl dem jetzigen Zaren geben solle. Sein Vater hieß bekanntlich „der Befreier“ und der „Märtyrer“. Einer der Höflinge schlug den Namen „der Gerechte“ vor. „Mit nichten“, erwiderte der Kaiser, „ich bin und will „der Bauernkaiser“ bleiben. Ich habe versucht, auch dem Niedrigen die Mittel zu verschaffen, sein Dasein zu fristen, und das ist, denke ich, das beste Mittel, die Welt im Gang zu erhalten. Nach Allem, glaube ich, haben nur zwei Leute wirklich verstanden, was Sozialismus ist, Heinrich IV., welcher davon träumte, jedem Bauern sein Huhn im Topf zu geben, und vielleicht ich selber, dessen größter Ehrgeiz es ist, den Bauern vor dem Hungertode zu retten. Sobald das Volk weiß, daß ihm keine Gefahr droht, zu verhungern, fängt es an, Gott zu segnen, und endlich liebt es seinen Herrscher, der Gott auf Erden vertritt. Ich gehöre nicht zu denjenigen, welche glauben, daß man nur dann leicht regieren kann, wenn man das Volk ohnmächtig macht durch Entbehrungen und die Furcht vor dem Morgen. Mein größter Ehrgeiz ist es, den Titel eines Bauernzaren zu verdienen.“

— Äpfel sollen auf Pferde eine ganz ungemein kräftigende, dabei beruhigende Wirkung ausüben. Ein Fuhrherr sagt darüber: Ein einziger Apfel, den ich meinen Pferden reiche, ist mehr werth